Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 20

Artikel: Das Eichhörnchen : Kurzgeschichte aus der Franzosenzeit
Autor: Schnetzer, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671608

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Eichhörnchen.

Kurzgeschichte aus der Franzosenzeit von Rudolf Schnetzer.

Man schrieb den 3. Mai des Jahres 1798. Es war gut zwei Stunden nach Mitternacht, als das Sophieli Lienert das Häuschen bei Arth verließ. Das Kind trug eine geflochtene Traghutte, deren Riemen ihm in die Schultern schnitten. Sie war angefüllt mit Brot und Speck und Flaschen voll Milch und Kaffee. Auch frische Männerkleider waren in die Hutte verpackt. Die würde der Vater wohl brauchen können. Die Kleine verschloß die Haustüre, nahm dann den Stock in die eine Hand und in die andere das Laternchen, in welchem eine Kerze brannte, und machte sich auf den Weg.

Es war dunkle Nacht. Kaum war das Kind vom Häuschen weg, sah es von diesem nichts mehr. Sein Laternchen beleuchtete das holperige, von Touristen, Holzern und vom Vieh ausgetretene Sträßlein, auf dem es tapfer dahin schritt. Die eiserne Spitze des Stockes klang im Takt mit den Schuhen zusammen. Nach etwa zehn Minuten tauchte im Laternenschein ein Haus am Wege auf. Sophieli schlug mit dem Stock an die Haustüre. Alles blieb still. Die Kleine wartete. Nach einer Weile schlug sie wieder an die Türe. Nun ging irgendwo im Dunkeln ein Fensterlein auf, und furchtsam fragte eine Stimme: „Wer klopft?" — „Ich bin's, Mutter Businger!" Die Frau erkannte das Nachbarskind an der Stimme. „Ich komm gleich!" Das Fensterlein ging zu. Nach wenig Augenblicken ging die Haustüre auf. Barfuß trat die Busingerin auf die Schwelle, nächtlich-flüchtig angekleidet. Sie hielt einen Kerzenstock in der Hand. „Hast du mich erschreckt", sagte sie. „Hab schon gemeint, die Franzosen seien da!" Die Stimme des aus dem Bett geklopften Weibes zitterte noch. „Mutter Businger, Ihr sollt mir einen Gefallen tun. Ich geb Euch da unsern Hausschlüssel. Geht am Morgen einmal zu uns hinüber, um nach den Geißen zu sehen, wenn es Zeit ist. Das Futter hab ich bereit gemacht. Ich weiß nicht, ob ich schon wieder da bin, wenn es Zeit zum Füttern ist." Die Kleine reichte der Frau den schweren, eisernen Schlüssel. Die Frau nahm ihn. „Wo willst denn hin um die Zeit?" Die Busingerin betrachtete das Kind. „Und so bepackt? Und mit der Laterne! Man sollte jetzt in der Nacht nicht mit einer Laterne herum laufen. Man sieht das Licht von weitem. Und die Franzosen sind nah." — „Ich geh zum Vater auf den Rufiberg." Die Busingerin hielt den Kerzenstock der Kleinen dicht vor das Gesicht. „Bist nicht gescheit! Dort oben haben sie gestern geschossen, und heut wird's wieder losgehen. Hab gehört, die Franzosen wollen bei St. Adrian durchbrechen, um hierher zu kommen. Geh heim und kriech unter die Decke. Da oben könntest in eine Schießerei kommen." Aber die Kleine machte sich bereit zum Weitergehen. „Also Busingerin, Ihr geht am Morgen einmal hinüber, wenn ich noch nicht da bin?" — „Natürlich, verlaß dich darauf. In diesen Zeiten..." Doch mit Gruß und Dank ging das Kind schon weiter. „Lösch dein Laternchen beizeiten!" rief die Frau noch. Vom Kinde war schon nichts mehr zu sehen. Nur das Laternchen schwankte feurig durch die Nacht." „Jetzt könnte die Kleine eine Mutter brauchen," sagte die Bäuerin. Dann verschloß sie sorgsam die Türe und ging wieder zu Bette.

Sophieli schritt mutig aus. Als es bergan ging, neigte es den Oberkörper vor und stützte sich fester auf den Stock. Bald würde es tagen. Solange es dunkel war, wollte es ein schönes Wegstück hinter sich legen. Es näherte sich dem Beginn des Waldes, der am Rufiberg hinauf kletterte. Als es die ersten Tannen erreichte, stand es auf einmal bockstill. In der Ferne hatte jemand geschossen. In der Luft pfiff etwas. Die Kleine hielt die Hand vor das Laternchen und lauschte. Alles wurde wieder ruhig. Aber dann löschte das Kind das Laternchen doch und verbarg es in einem Gebüsch, das es soeben am Wege gesehen. Es würde jetzt sowieso heller werden, je höher hinauf es kam. Nun stieg es den schon oft gegangenen Weg im Dunkel aufwärts, mit dem Stocke voraus tastend. Wenn Sophieli nach dem Himmel schaute, konnte es schon die Tannenwipfel unterscheiden. Kein Stern glomm mehr. Wieder nach einer Weile erkannte es die Baumstämme neben sich. Noch später erkannte es auch die Steine, die aus dem Holperwege ragten. Immer höher stieg es in den jungen Tag hinauf. Besser und besser ging das Schreiten auf dem Waldweg, der in Schleifen am Rufiberg hinaufkletterte.

An einer Wegkehre hatten die Holzer ein Bänklein gezimmert. Hier ruhte sich Sophieli aus. Es stellte die Hutte neben sich und sah zwischen den nach Harz riechenden Tannen ins Land hinaus. Es war kühl da oben. „Wo ich den Vater wohl finde?" fragte sich die Kleine

und sah zum bereits rötlich glimmenden Rigigipfel hinüber. Unten im Tal sah man noch nichts. Der See, das Städtlein Arth, die Wiesen, das ganze Tal zwischen Rufiberg und Rigi war noch vom Nachtdunst überzogen. Obenauf leuchteten die Dunstgewölbe matt. Bald würde es auch im Tale tagen.

„Was tust du da?" fragte plötzlich eine Männerstimme. Erschrocken drehte sich die Kleine um und legte rasch die Arme um die Traghutte. Sie hatte nicht gehört, daß ein Mann hinter sie getreten war. Nun sah sie ihn. Er stützte sich auf seinen Stutzer, trug ein rotes Nastuch um den Hals und steckte in einem von oben bis unten verdreckten Anzug. Er besah sich die Kleine mit mißtrauischen Äuglein. Aber wie diese ihm voll das Gesicht zuwandte, ihn scheu und doch mutig ansah, wurde er freundlicher. Und auf einmal sagte er: „Bist du nicht das Lienertsophieli?" Zuerst schwieg das Kind vorsichtig. Dann aber sagte es: „Woher kennt Ihr mich?" — „Ich hab deinem Vater kürzlich eine Geiß verkauft, weißt, die weiße mit der schwarzen Stirne." — „Dann seid Ihr der Iten Hans aus Ägeri?" — „Der bin ich." Die Kleine besah ihn aufmerksamer. „Ich sah Euch nicht, als ich kam; woher kommt Ihr so plötzlich?" Er lächelte schlau. „Ich bin da auf Posten und muß Acht geben, daß hier kein Welscher durchschlüpft." — „Ach so!" machte das Kind wichtig. „Wie Ihr dreckig seid!" Da wurden seine Äuglein klein und schmal wie Gedankenstriche. „Hab in der Nähe eine Fuchshöhle gefunden. Und weil man jetzt schlau sein muß wie die Füchse, bin ich hinein gekrochen. Dort sieht mich niemand. Ich aber sehe alles." Die Kleine lächelte verstehend. Fleißig spähte der Mann während des Gespräches nach allen Seiten. „Es ist bald ganz Tag. Bald kann man den See sehen. Guck, dort sticht schon eine Baumkrone durch den Dunst. Wohin willst du eigentlich?" — „Zum Vater. Hab Essen und Kleider für ihn da. Wißt Ihr nicht, wo er ist?" Der Mann dachte nach. Dann erinnerte er sich: „Gestern bin ich ja neben ihm gehockt. Er ist nicht hoch oben. Mußt mehr nach da vorn, gegen Sankt Adrian zu, halten. Kannst da vom Weg abgehen und dann immer den Hängen nach. Kennst du dich aus da oben?" Die Kleine nickte. „Also, kennst die Lichtung da vorn, wo..." — „Wo es vor Jahren den Wald herunter nahm, und jetzt die Beerenplätze sind?" — „Richtig! Also über die Lichtung mußt, und auf der andern Seite derselben sind die Unsrigen. Und unter ihnen muß auch der Lienert sein." — „Vergelts Gott!" Das Sophieli stand auf. Da sah es, wie der Mann hungrig auf die Hutte guckte. Wortlos nahm es Brot und Speck heraus, schnitt ab von beidem und gab es ihm. Er dankte. „So, und jetzt mach! Über die Lichtung mußt weg sein, bevor man den See sehen kann!" In das Brot beißend, verschwand er lautlos zwischen den Bäumen. Sophieli nahm die Hutte, verließ den Weg und ging den Hängen nach in der Richtung nach der Höhe, die über St. Adrian lag. Es schritt schnell aus; denn die Lichtung, über die es mußte, konnte man bei völligem Tag vom andern Seeufer aus sehen. Es stolperte über keine Wurzel und keinen Zweig. Vom Heilkräutersuchen her kannte es diese Lehnen.

Als das Sophieli an die Lichtung kam, sah man den See im Tale liegen. Deutlich erkannte man das jenseitige Ufer. Und plötzlich ging die Schießerei los. Vom andern Seeufer flogen die Kugeln herüber. Manchmal splitterten die Zweige in den Kronen. Es schlug zuweilen pfeifend in einen Stein. Einmal flog von einem Stamm die Rinde weg. Furchtsam stand das Kind am Rande der schräg abfallenden Lichtung. Hier mußte es hinüber. Drüben war der Vater! Hinter einem schützenden Baum beruhigte es sich ein wenig. Und als das Herzchen nicht mehr so verängstigt klopfte, wagte sich das Kind auf einem von früher her bekannten Pfade auf die Lichtung hinaus. Wenn sie nur von drüben nicht so schießen wollten! In der Luft sangen die Kugeln. Langsam schritt das Mädchen vorwärts. Da schlug es vor ihm in die Halde. Erde und Kräuter und Zweige von Tännchen, die zwischen den Ranken wuchsen, wirbelten durcheinander. Entsetzt hielt das Kind an. Es wollte zurück. Da flog auch im Rücken die Erde auf. Nun stand es da, ungeschützt mitten im Feuer. Mit stieren Augen schaute es nach dem See hinab. Der Stock zitterte in seiner Hand. „Ihr Heiligen alle, helft mir," flehte das Kind.

Da sah Sophieli einige Schritte entfernt vor sich ein Tierlein auf der Erde. Es war ein Eichhörnchen, das das Männchen machte und zwischen den Vorderpfoten einen Tannzapfen hielt, an dem es nagte. Eigentümlich... Zufrieden riß es Schuppe nach Schuppe mit den Zähnchen ab. Es kümmerte sich nicht um die Kugeln, die nun häufiger kamen, weil man von drüben das

Menschlein an der Halde entdeckt hatte. Verwundert sah Sophieli auf das Tierchen, das tat, als wäre nirgends Gefahr, als wäre Friede, tiefer Waldfriede. Einmal sah das Tier das Kind an und floh nicht, sondern knapperte schnell wieder weiter an den Schuppen. Wie erstaunlich! Das war Sophieli noch nie passiert. Diese scheuen Tierchen flohen früher immer. Und jetzt ... Da erwärmte sich Sophielis Gemüt. War es nicht viel größer als dieses Tierchen? Warum Angst haben, wo ein kleines Tierchen sich nicht fürchtet? Je länger es dem Tierchen zusah, umso ruhiger wurde es selber. Vielleicht war die Gefahr nicht so groß, sah nur so aus? Der Stock hörte in des Mädchens Hand zu zittern auf; denn die Hand wurde ruhig. Auch die Knie zitterten nicht mehr. Sophieli glaubte auf einmal, daß ihm nichts geschehen könne. Ruhig stand es in der Lichtung, sah nochmals um sich und ging dann vorwärts. Das Eichhörnchen sprang zur Seite und gab den Weg frei. Der halbkahlgenagte Zapfen lag auf dem Weg. Das Mädchen schritt darüber. Blätter und Erde stoben ihm um den Kopf. Ein kleines Bäumchen knickte neben ihn zusammen. Aber das Kind hielt nicht inne; es ging geradeaus und sah zum andern Rande der Lichtung hinüber. Und nun sah es dort drüben Männer unter den Bäumen stehen, bei ihnen einen, den es kannte. Der war ganz blaß und starrte in die Lichtung hinaus. Das war der Vater. Sein Anblick machte das Kind freudig. Er war also heil. Vor zwei Tagen war er da hinaufgegangen, um mitzuhelfen, daß die Franzosen bei Sankt Adrian nicht durchkämen. Seither sah Sophieli ihn nicht mehr. Jetzt stand er dort drüben, gesund, heil, nur bleich. Er würde sich wohl auch freuen? Das Kind näherte sich dem Ende der Lichtung. Plötzlich stürzte der Vater aus dem Walde und riß es an sich. In zwei Sprüngen war er mit ihm wieder unter den Bäumen. Wortlos drückte er es an sich. Und an der Stelle, von der er soeben sein Kind fortgerissen, schlugen miteinander viele Kugeln ein ...

Sophieli hatte eben alles ausgepackt und saß nun neben dem Vater auf dem Waldboden, als jäh die Hölle losging. Die Kronen über ihnen krachten. Sie sprangen zusammen vom Boden auf. Männer eilten vorbei. Einer stand still. „Schnell, Lienert, die Welschen kommen von Walchwil her! Sie wollen probieren, ob sie durchkommen. Jeder muß mit jetzt, schnell!" Kaum hatte er es gesagt, verschwand der Mann wieder. Dann ein Knall. Der weiche Waldboden erbebte. „Das sind die Kanonen." Rasch nahm der Lienert an sich, was ihm sein Kind gebracht hatte. Er hatte ein Bündel daraus gemacht. Sophieli legte ihm stumm die Arme um den Hals. Dann sagte er: „Und jetzt fort, heim, so schnell du kannst! Hörst ..." Wieder bebte der Boden. Armdicke Äste sausten durch die Luft. „Schnell heim, Kind!" Dann war er fort. Als Sophieli sich allein sah, nahm es die Hutte auf. Sie hatte des Vaters Kleider, die so dreckig waren wie die des Hans Iten, darin. Und nun ging sie rasch heimzu. An der Lichtung, die sie wieder passieren mußte, hielt sie an. Da draußen war jetzt alles ruhig. Alle Kugeln flogen nun in den Wald auf der Höhe über St. Adrian, dorthin, wo Vater nun wieder war. Das Kind trat in die Lichtung hinaus. Keine Kugel störte diesmal seinen Gang. Ohne Gefahr schritt es dahin. Aber plötzlich stand es still. Vor ihm lag auf dem von den Beerensuchern ausgetretenen Pfade ein Eichhörnchen. Es streckte alle Pfoten von sich. Aus dem Köpfchen war Blut geflossen. Das Mäulchen war offen und zeigte die Zähnchen. Unweit vom Tierchen lag ein halbkahl genagter Tannzapfen. Es war das Eichhörnchen, das zu seinem Zapfen zurückgekehrt war, nachdem das Kind auf seinem Hinwege vorbei gegangen war. Nun war es tot. Eine Kugel hatte es getroffen. Sophieli beugte sich über das Tierchen und streichelte es. Dabei blieb ein wenig Blut an seinem Finger kleben. Es sah den roten Fleck auf der Haut. Und jäh erkannte es, wie es vorhin hier doch mitten durch die Todesgefahr gelaufen war. Das Grauen packte nun auf einmal das Kind und verwirrte seine Sinne. Es fing an wild zu laufen, lief über die Lichtung, erreichte den schützenden Wald und hielt auch da nicht inne. Es ward plötzlich gehetzt von der Angst um sein Leben. Es erreichte den Weg, der nach Arth hinunter führte. Keine Sekunde hielt es auf ihm an, bis es endlich unten aus dem Walde kam und die Wiesen und Häuser wieder vor sich sah. Und da sah es auch das Dach des Elternhäuschens wieder. Nun hielt es inne. Der Anblick der Wiesen und Häuser machte ihm leichter. Es setzte sich auf einen Stein, um sich da zu beruhigen. Und wie es so ruhig dasaß, wich die Verwirrung von seinen Sinnen. Zuletzt lächelte das Kind über sich selber. „Wie hab ich nur so Angst haben können, jetzt, wo ja gar keine Gefahr war? Was wird der Iten denken, wenn er mich von seinem

Fuchsloch aus gesehen hat?" Sie sah ihn in Gedanken, wie er den spähenden Kopf aus dem Erdloch streckte und ihm nachglotzte. Vor ihm lag wohl der Stutzer und daneben ein Stücklein Speckrinde. Sophieli mußte laut lachen, wie sie sich das Bild ausmalte. Und wie sie so laut lachte, wurde ihr noch völlig leicht. Dann fiel ihr ein, daß sie ja hier das Laternchen versteckt hatte, um es auf dem Heimwege mitzunehmen. Da stand es auf, um es zu suchen und alsdann heimzugehen und wenn möglich noch bei der Busingerin zu sein, bevor diese nach den Geißen geschaut hatte.

Himmelsnähe.

In meiner Firne feierlichem Kreis
Lagr' ich an schmalem Felsengrate hier,
Aus einem grünerstarrten Meer von Eis
Erhebt die Silberzacke sich vor mir.

Der Schnee, der am Geklüfte hing zerstreut,
In hundert Rinnen rieselt er davon,
Und aus der schwarzen Feuchte schimmert heut
Der Soldanelle zarte Glocke schon.

Bald nahe tost, bald fern der Wasserfall,
Er stäubt und stürzt, nun rechts, nun links verweht,
Ein tiefes Schweigen und ein steter Schall,
Ein Wind, ein Strom, ein Atem, ein Gebet!

Nur neben mir des Murmeltieres Pfiff,
Nur über mir des Geiers heisrer Schrei,
Ich bin allein auf meinem Felsenriff,
Und ich empfinde, daß Gott bei mir sei.

Conrad Ferdinand Meyer.

Die Jungfrau.*)

Von Gottlieb Studer.

Die Jungfrau ist, von Norden gesehen, dem sie ihre mit dem wundervollen Firnkleide geschmückte Breitseite zukehrt, das schönste Gebilde der Berneralpen. Sie schaut so schön und so frei ins ebene Land hinaus, und wenn das Auge die glänzende Reihe ihrer Nachbargebilde durchmessen hat, so kehrt es stets wieder zu ihr zurück, und ob es auch schwankt, ob es dem reichen Vollwuchs der Blümlisalp den Vorzug geben soll, muß diese doch, was die Kühnheit der Form und den regelmäßigen Aufbau anbetrifft, sich vor jener beugen. Weniger Anspruch auf Bewunderung darf die Jungfrau erheben, wenn man sie von Süden betrachtet, wo die Hochfirne des großen Aletschgletschers bis zur Höhe von 3000 m an sie hinansteigen und wo die gewaltigen Vorketten des Aletschhorns und der Walliser Fiescherhörner die fast unscheinbare Gestalt mit der schlanken Spitze so sehr in den Hintergrund drängen, daß sie nur in unmittelbarer Nähe oder von entferntern, hochgelegenen Standpunkten aus gesehen werden kann. — Die Jungfrau reizte noch früher als das Finsteraarhorn die Lust des kühnen Bergsteigers, der aus den grünen Ebenen des Landes zu ihr emporblickte; aber wie beim Finsteraarhorn gelang ihre Bezwingung auch nur durch eine strategische Umgehung der nördlichen Hauptfront vom Wallis her, bis die moderne Steigekunst ihrer auch von der Vorderseite Meister wurde. Es war den Herren Joh. Rudolf und Hieronymus Meyer aus Aarau vorbehalten, den Ruhm der ersten Ersteigung der Jungfrau zu erwerben. Sie reisten am 29. Juli 1811 von Aarau ab, stiegen über die Grimsel ins Wallis und nahmen ihren Weg nach dem Lötschental. Sie verließen gleich von Fiesch und Naters weg das Tal der Rhone im Oberwallis, hielten sich mit abwechselnden Führern in der Höhe, überstiegen einige Bergrücken und gelangten so in die Alpen des hintern Lötschentals. Man muß wohl annehmen, daß sie dabei den Beichgrat überschritten haben. Begleitet von zwei Walliser Gemsjägern, welche sie im Lötschental als Führer anwarben und denen sie jedem 25 Batzen für den Tag bezahlten, einem Träger aus Guttannen und drei ihrer Leute aus Aarau, erstiegen sie am 1. August, ausgerüstet mit Lebensmitteln, Holz, einer zusammenlegbaren Leiter von zirka 20 Fuß Länge und Seilen von 100 Fuß Länge, den Lötschengletscher. Nachdem sie die Lötschenlücke überschritten hatten, schickten sie die drei Dienstleute aus Aarau, die des Bergsteigens ungewohnt waren und zuviel Ängstlichkeit verrieten, zurück. Die andern stiegen auf der Suche nach der Jungfrau den Aletschfirn hinunter. Um sie sicher ausmitteln zu können, trennte sich die Gesellschaft, während der Gut-

*) Aus dem 8. Band der Schweizer Jugendbücher: Der Kampf um die Gipfel. Verlag Art. Institut Orell Füßli.